

Armut

Rund 3 Mrd. Menschen werden von der Weltbank als arm bezeichnet, weil sie über weniger als zwei US\$, rund 1,1 Mrd. als „extrem arm“, weil sie über weniger als einen US\$ am Tag verfügen. Diese Definition ist auf die Kaufkraftparität des US-Dollars bezogen und berücksichtigt bereits, dass man mit dem Gegenwert des US-Dollars in nationaler Währung etwa in Nepal sehr viel mehr erwerben kann als in den USA. Sie berücksichtigt im Prinzip auch, allerdings sehr unzureichend, nichtmonetäre Einkommen, deren Gegenwert als geschätzte Größen in die Berechnung eingehen. Dass der Versuch, Armut in monetären Größen vergleichbar und messbar zu machen, in vielerlei Hinsicht unzureichend ist, wird auch von denjenigen akzeptiert, die alltäglich damit beschäftigt sind, entsprechende Methoden anzuwenden und zu perfektionieren. Dennoch ist es die einzige praktikable Möglichkeit, die Aussagen über Zunahme oder Rückgang von Armut weltweit oder komparativ zwischen Ländern oder größeren Regionen erlaubt. Auch in den MDGs wird von dieser Armutsdefinition ausgegangen.

Andere Formen der Indexbildung bemühen sich um die stärkere Berücksichtigung konkreter Charakteristika von Armut, d.h. im wesentlichen von Indikatoren mangelnder Grundbedürfnisbefriedigung. So entwickelte UNDP einen *Human Poverty Index* (HPI), der die Wahrscheinlichkeit bei Geburt, das Alter von 40 Jahren nicht zu überleben, die Analphabetenrate bei Erwachsenen, den Zugang zu sauberem Trinkwasser, den Anteil untergewichtiger Kinder sowie den mangelnden Zugang zu Gesundheitsdiensten berücksichtigte; wegen Mangels an verlässlichen Daten wurde der letzte Indikator bereits herausgenommen. Auch in Bezug auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse ermöglichen Indikatoren statistische Vergleiche, können aber die konkrete Gefährdung armer Menschen durch spezifische Risiken (Naturkatastrophen, Ernteausfälle, extreme Preisschwankungen für Produkte des Grundbedarfs, Krankheiten) nur unzureichend erfassen. Das *Livelihood*-Konzept stellt die Frage der konkreten Überlebensstrategien von armen Familien und deren Anpassungsfähigkeit in den Vordergrund, das Konzept der Vulnerabilität (Verletzbarkeit) die besondere Gefährdung dieser Menschen durch die genannten Risiken.

„Armut“ stellt ein gesellschaftliches Phänomen dar und kann damit nicht vom allgemeinen Lebensstandard und Anspruchsniveau einer Gesellschaft abgekoppelt werden. Statistiker versuchen dies mit dem Konzept der *relativen Armut* zu erfassen, meist definiert als Einkommen unter einem Schwellenwert von 50 % des Durchschnittseinkommens einer Gesellschaft. Dies führt allerdings zu pro-

blematischen mathematischen Effekten; dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Wulff wird das folgende Zitat zugeschrieben: „Würden die 17 reichsten Niedersachsen das Land verlassen, dann hätten wir 100.000 Arme weniger.“ Ernst genommen, verweist die Idee der relativen Armut aber auf ein grundlegendes Problem der Definition von „Armut“, nämlich die Unfähigkeit, wegen des Mangels an individuell verfügbaren Ressourcen die eigenen Fähigkeiten innerhalb einer konkreten Gesellschaft zu entwickeln.

Amartya Sen stellt mit dem Konzept der *Capabilities* (Verwirklichungschancen) einen Ansatz in den Mittelpunkt seiner Analyse, der die Bedeutung niedriger Einkommen als Ursache von Armut (und damit die Aussagefähigkeit entsprechender Indikatoren) nicht leugnet, aber auf eine Vielzahl anderer Faktoren hinweist, die Verwirklichungschancen schaffen und damit *substanzielle Freiheiten* eröffnen. Politische Freiheit betrifft den Verfahrensaspekt von Freiheit; für die Lebensgestaltung des Einzelnen geht es aber auch darum, Chancen wirklich nutzen zu können. Dies hängt – bei gegebenen politischen Freiheiten – etwa vom Zugang zu Bildung und Gesundheitsfürsorge, von sozialen Rollen und Geschlechterverhältnissen, vom Zugang zu Kommunikationsmitteln, gesellschaftlichen Institutionen usw. ab. Sen betont, dass die instrumentelle Beziehungen zwischen niedrigem Einkommen und geringen Verwertungschancen variabel sei, je nach Gesellschaft, Familie und Individuum könne sie verschieden ausfallen. Dies verweist wieder auf die Frage „relativer Armut“: „In einem reichen Land verhältnismäßig arm zu sein kann die Verwirklichungschancen selbst dann extrem einengen, wenn das absolute Einkommen gemessen am Weltstandard hoch ist“ (Sen 2002: 112).

Im Rahmen von diskurstheoretischen Ansätzen wird häufig die Loslösung von modernen Vergleichsmaßstäben gefordert. Weltweite Armut sei „eine moderne Erfindung, die erst durch die Ökonomisierung des Lebens und die gewaltsame Integration der vernakulären Gesellschaften in die Weltwirtschaft möglich wurde“, betont Majid Rahmena. In allen Sprachen der Welt gebe es viele Wörter, die ganz unterschiedliche Formen der „Armut“ in der Vergangenheit und in anderen Kulturen bezeichnen. Das aktuelle Selbstverständnis der Armen, das sich aus dem Weltbankprojekt „Voices of the Poor“ herausdestillieren lässt (u.a. prekäre Lebensbedingungen, Krankheit, Diskriminierung in sozialen Beziehungen einschließlich Geschlechterbeziehungen, Mangel an Sicherheit, „entmachtende“ [*disempowering*] Institutionen) scheint dem einerseits recht zu geben, indem ganz verschiedene Dimensionen von Armut deutlich werden. Andererseits unterscheiden sie sich insgesamt nicht so grundlegend von einer Kennzeichnung des Phänomens in einer der wichtigsten Studien zu Armut im Mittelalter (Mollat 1987: 13):

„Arm ist derjenige, der sich ständig oder vorübergehend in einer Situation der Schwäche, der Abhängigkeit oder der Erniedrigung befindet, in einer nach Zeit und Gesellschaftsformen unterschiedlich geprägten Mangelsituation, einer Situation der Ohn-

macht und gesellschaftlichen Verachtung: Dem Armen fehlen Geld, Beziehungen, Einfluss, Macht, Wissen, technische Qualifikationen, ehrenhafte Geburt, physische Kraft, intellektuelle Fähigkeit, persönliche Freiheit, ja Menschenwürde. Er lebt von einem Tag auf den anderen und hat keinerlei Chancen, sich ohne die Hilfe anderer aus seiner Lage zu befreien. Eine solche Definition umfasst alle Ausgeschlossenen und Entrechteten, alle Außenseiter und Randgruppen.“

Jenseits der Frage „politischer Freiheit“ fehlen den Armen substanzielle Voraussetzungen dafür, Verwirklichungschancen einschließlich ausreichender „Entitlements“ auf soziale Transferleistungen zu nutzen. Im Anschluss an Sen kann dies wohl als eine sinnvolle abstrakte Definition von Armut auch in unterschiedlichen kulturellen und historischen Kontexten gesehen werden, wobei die Frage nach den Ursachen von Armut und den Möglichkeiten ihrer Überwindung von den jeweils spezifischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig ist.

Soziale Ungleichheit ist ein wesentlicher Faktor zur Erklärung des Ausmaßes von Armut in spezifischen Gesellschaften. Je nach dem Niveau der Ungleichheit – das meist in hohem Maße pfadabhängig ist – kann auch in Gesellschaften mit einem relativ hohen Pro-Kopf-Einkommen ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung in extremer Armut leben. Auch wenn im Zusammenhang von Ausbeutung und ungleicher Entwicklung die Reichen von der Existenz von Armut zumindest strukturell profitieren, gibt es Aspekte, die Armut zu einem Problem für die Reichen werden lassen. „Man darf es nicht so weit kommen lassen, dass Menschen so arm sind, dass sie Anstoß erregen oder der Gesellschaft schaden.“ (Martin Rein 1971, zit. bei Sen 1981: 9) – das kann zwei ganz unterschiedliche Sachverhalte bedeuten: Offensichtliche Armut kann als „Schande“ für die Reichen, als eine moralische Herausforderung angesehen werden, zumal „Gesellschaft“ immer auch auf einem Minimum an umfassenden Normen beruht – die lange Geschichte der Armenfürsorge und der Philanthropie weist darauf hin. Arme können aber auch gefährlich werden, indem sie im Sinne von Überlebensstrategien Normen brechen oder aber sich politisch organisieren. In beiden Fällen sehen die Reichen Armut als eine Gefährdung für die eigene Sicherheit und fühlen sich bemüßigt, auf Armut und soziale Ungleichheit zu reagieren.

Wolfgang Hein

Literatur

- Mollat, Michel (1987): *Die Armen im Mittelalter*. München, 2. Aufl.
 Nuscheler, Franz (2005): *Entwicklungspolitik*. Bonn.
 Sen, Amartya (1981): *Poverty and Famines*. Oxford.
 Sen, Amartya (2002): *Ökonomie für den Menschen*. München.
 World Bank (2000): *Voices of the Poor*. Washington, D.C.
 UNDP (2006): *Human Development Report 2006*. New York.